

Ercheint täglich
mittels mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 $\frac{1}{2}$ Jährlich 1.50 $\frac{1}{2}$
german. Frk. inkl. Post. Durch
die Post bezogen 1.65 $\frac{1}{2}$

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 $\frac{1}{2}$ Jährlich 30 $\frac{1}{2}$

Volkshblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volkshblatt Halle-Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Insertionsgebühr
beruht für die halbjährige
Beitragende oder deren Raum
15 $\frac{1}{2}$ für Wohnungs-,
Bereins- und Bekanntmachungs-
anzeigen 10 $\frac{1}{2}$

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6646.

Nr. 200.

Halle a. S., Sonnabend den 26. August 1893.

4. Jahrg.

Die Tabaksteuerpläne und die Tabak-Arbeiter.

In den Kreisen der deutschen Tabakarbeiter steigt die Unruhe um so höher, je mehr Einzelheiten über die Miquel'sche Tabaksteuer bekannt werden. Und es ist keine künstliche Unruhe, etwa von den Fabrikanten aus fälschlicher Berechnung erregt, um sich aus Gewinnsucht eine Steuer vom Hals zu halten. Die Tabakarbeiter wissen vielmehr selbst, daß sie wieder einmal die ersten Opfer der „Reform“ sein werden, und da ihr Los jetzt schon ein recht erbärmliches ist, so wird es begreiflich, daß sie den Miquel'schen Experimenten mit sehr gemäßigten Gefühlen entgegensehen — von Arbeiterfreundlichkeit hat sich noch nie eine preussisch-deutsche Steuerpolitik leiten lassen, aber die Miquel'schen Pläne mit Bezug auf den Tabak scheinen doch auch in dieser Beziehung alles Dagegenwärtige übertreffen zu sollen.

Die Tabakindustrie ist im Deutschen Reich noch besonders stark in kleine Betriebe zerstückelt. Der kapitalistische Aufschwungsprozess hat sich zwar ebenfalls schon bemerklich gemacht. Wir haben jenseitlich und süddeutsche Tabakfabriken, die eine ganze Reihe früher selbständiger Mittelbetriebe seit der Zeit der Monopolpläne in ihrer Hand vereinigt, die vielfachen Steuerentlastungen der Tabakbranche machten dem Großkapitalismus das Geschäft schon seit Jahren besonders leicht. Dennoch gibt es daneben noch viele tausende von Arbeitern, die als Hausindustrielle halb selbständig arbeiten, viele tausende kleiner und Mittelbetriebe, die sich trotzdem erhalten haben und einen guten Teil der Tabakarbeiter beschäftigen. Daß diese Erwerbskreise ihre relative Selbstständigkeit nicht behalten und mit der Zeit unter das Joch des Großkapitalismus und der Großindustrie sich werden beugen müssen, ist sonnenklar, und wir Sozialdemokraten sind die ersten, die diese Entwicklung verurteilen wollen. Aber etwas anderes als dieses allmähliche, sichere Aufsteigen des Großbetriebs mit seinen selbstverständlichen Uebergehungen ist der plötzliche und gewaltsame Eingriff der tausende von kleinen Existenzen wohlbedacht und überlegt mit einem Male tot schlägt und mit ihnen verfährt, wie mit leblosen Dingen, und das von Staatswegen. Das Tabaksteuer-System, das Miquel allem Anscheine nach plant, wird ein solcher Streich sein, der in aller Freundlichkeit mit dem Großkapital gegen die kleineren Existenzen der Tabakbranche geführt wird, und es ist eine Ironie des Schicksals, daß wir Sozialdemokraten den hauptsächlichsten Stützpunkt darauf aufmerk-sam machen müssen, wie er im Begriff ist, auf seine Art gründlich zu „revolutionieren“, weit übermächtiger und brutaler, als es die von uns gewünschte Entwicklung mit sich bringen würde.

Gelingt es nämlich Miquel, mit der Aufhebung der bestehenden Rohabaksteuer und der entsprechenden Ermäßigung des Zolles für fremden Tabak den kleineren Unternehmern der Tabakbranche Sand in die Augen zu streuen und sie für seine Fabriksteuer zu gewinnen, so dauert es nicht 3 Jahre, und alle kleinen Existenzen sowie ein großer Teil Arbeiter

sind aus der Tabakbranche ausgeklüfft, ins Elend verurteilt und verdorben; denn sonstige Erwerbsgelegenheit bietet sich am wenigsten einem ausgeklüfften Tabakarbeiter. Und das wird so zugehen. Die Aufhebung der bestehenden Rohabaksteuer ist ein Wendepunkt für die kleinen Interessenten. Manche von ihnen glauben vielleich, sich dann desto leichter fortsetzen zu können. Sie vergessen aber erstens, daß wir doppelt so viel ausländischen als inländischen Tabak brauchen, und auf erstere kommt ein sehr anständiger Zoll. Und zweitens würde Miquel doch eine neue Steuer nicht ausheben, wenn er an anderen Ende nicht desto unerhöhter anzupfen wollte. Im Gegenteil: jeder muß sich sagen, daß Miquel sicher ein System erfinden hat, bei dem das Gold doppelt so reichlich als früher in die Staatskasse fließt, und was die Angeklopften angeht, so rührt ja gerade von Miquel die gelassene Anwendung des geflügelten Wortes auf die Steuern her: die Masse muß es bringen. Die Masse soll es beim Tabak insofern bringen, als ihre Zigarette, ihre Tabakspitze u. i. w. belastet wird, aber nicht in Rauch und Bogen, wie es plumpe Finanzminister früher planten, sondern sein verschicktes und ausgerechnet jede Sorte und Form extra. Das nennt nämlich Miquel „gerecht ausgleichend“, wenn er unter dem Scheine einer „ausgleichenden“ Verschicktheiten der Tabakfabriksteuer für geringere und bessere Sorten recht spezifizieren und von jedem Artikel etwas reinholen kann. Wer jemals Ueberflüssen über die Einnahmen und Ausgaben der „Masse“, der Arbeiter in der Hand gehabt hat, weiß, daß dort der Tabak an allererster Stelle steht und sofort als Ausgabe-posten verschwindet, sowie die geringste Verminderung der Einnahme eintritt. Die Erhöhung des Preises durch eine Fabriksteuer wirkt aber gerade so, wie eine Verminderung der Einnahmen der „Masse“. Sie macht die „Masse“ dem Tabak gegenüber zahlungsunfähig. Miquel nimmt natürlich den jetzigen Preis der Tabake als Unterlage für seine Steuer, nicht denjenigen, der nach Aufhebung der bestehenden Rohabaksteuer zu berechnen wird. Auf diese Weise profitiert er nochmals etwas für den Fiskus. Ist aber die „Masse“ dem Tabak gegenüber zahlungsunfähig geworden, so bricht eben der Ruin über alle die kleineren Existenzen der Tabakbranche mit ihren tausenden von Arbeitern herein, von denen wir ausgingen. Der billige Abzug an die Volksmassen ist ihr Lebensnerv, und der wird durch die Miquel'sche Fabriksteuer mit allen ihren sonstigen Nebenwirkungen (Notwendigkeit größeren Anlagekapitals, Steuerkredit an Millionäre u. i. w.) unterbunden. Bei dieser Gelegenheit wird der alte Satz, daß der Verbrauch der Massen den Gang der alten Volkswirtschaft bestimmt, auf Kosten der Arbeiter nicht gezwungen wird, von seinem Platze abzurufen. Aber unter ganzes Steuerwesen zeichnen sich ja bereits durch die Ankerstellung der Rücksicht auf den Massenverbrauch aus, man wird also beim Tabak ebensowenig Einflüsse haben — nur das Volk und die Interessenten sollen wieder zeitig darauf aufmerksam gemacht werden.

Die Hauptgefahr eines Tabaksteuer-Systems, wie es

Miquel plant, ist übrigens schon in den fibenzigen Jahren richtig erkannt worden. Tamals schrieb der lachdunbige Verfasser der Proklama „Stimmen über die Fabriksteuer“, natürlich durchaus im kapitalistischen Sinne: „Woher keine Industrie ist so sehr geeignet, schwächliche, unzureichende Arbeitskräfte zu beschäftigen und allerorts bis in die kleinsten Winkel hinein die Kunden unangenehmlich beschäftigen im Bereich der mittelgroßen und kleinen Fabrikanten. Ein Meister und ein Vollbreit genügt als Werkstätte-Ausrüstung, um dem Arbeiter oder der durch kleine Haushaltungsarbeiten nur teilweise beschäftigten Hausfrau, welche an dem Fabrikbetriebe verhindert sind, durch i. g. Hausarbeit . . . Beschäftigung zu geben; kein anderer Industriezweig läßt ferner ein Zerstreuen und Verteilen der Arbeit in solchem Maße zu . . . und diese volkswirtschaftliche Wohlthat sollte man untergraben wollen dadurch, daß man diese ganze Industrie in die Hände des Großkapitals rief. Nur der über große Kapitalien verfügenden größeren Establishments drängt? . . . Selbstverständlich unterschreiben wir nicht die ausbenteiliche Proklama von der „volkswirtschaftlichen Wohlthat“ der Tabakfabrikation im kleinsten Betriebe. Aber der gemeine Zustand ist im weitesten Umfange thatsächlich vorhanden, die Miquel'sche Fabriksteuer wird deshalb viele tausende kleiner, ohnedies schwacher Existenzen ohne jede Entschädigung expropriieren und vernichten, während sie gleichzeitig dem Großkapital Vorteile in den Schoß wirft, ganz wie unter Bismard . . . und dies alles zur Erhaltung eines Militärstaats, das dem Volke ohnedies die Knochen ausknagt! Herliche „Reformen“ das; vielleicht fordert ihre richtige Kennzeichnung doch noch den lebhaftesten Widerstand derjenigen Kreise heraus, die sich bis jetzt noch so gleichgültig verhalten. („Vorwärts.“)

Hundsthan.

Don Zürcher Kongress. Ueber die auf dem Zürcher Kongress zwischen den „offiziellen“ Sozialdemokraten und den Unabhängigen vorgenommenen Täuschlichkeiten giebt Genosse G r e u d in der „Arbeiterstimme“ folgende Aufklärung: Gegenüber den falschen Berichten über die Vorgänge in der Sitzung vom Montag nachmittag, die sich sogar bis in die „Arbeiterstimme“ verirren, muß ich folgendes der Wahrheit gemäß berichten:

Ich war ganz in der Nähe, als nach Proklamierung der Annahme des Antrages von Vebel und Genossen, Werner ausrief: „Ich erkläre, daß dieser Kongress kein Arbeiterkongress mehr ist.“ Darauf entzündeten sehr erregte Debatten zwischen den „Unabhängigen“ und den in die Nähe stehenden österreichischen und deutschen Delegierten, die in Thätlichkeit überzugehen drohten. Deshalb stellte ich mich eifrig zwischen die Streitenden mit ausgebreiteten Armen, um sie von einander zu trennen. Sobald noch mehrere Schweizergenossen herbeigeeilt waren, drängten wir die „Unabhängigen“ langsam von den andern ab. Die „Unabhängigen“ lärmten immer heftiger, und ein Delegierter, der

Die Treppe des Leuchtturms war so eng, daß Sandons, trotz der Kraft des Anstosses, nur einige Stufen abwärts rollte. Nachdem er einen Augenblick liegen geblieben, erhob er sich, ohne Zweifel über zugerichtet. Als er vorsichtig abwärts stieg, rief Leopold ihm nach: „Wenn Sie später von mir Genußung haben wollen, Herr Tom Sandons, verspreche ich, sie Ihnen zu bewilligen!“

Dieser gab keine Antwort, sondern entfernte sich weiter die Treppe hinunter. Pflöchlich ließ sich ein Lärmen in den unteren Stockwerken vernehmen. „Mein Gott! Er sucht keine englischen Matrosen auf“, sagte Frau v. Serville. — „Fürchten Sie nichts, liebe Natalie. Sie werden es nicht wagen: Drei gegen Einen. Außerdem haben Sie keine Waffen.“ — „Aber auch Sie, Leopold, haben keine Waffe. Wozu sollte sie Ihnen auch schließlich dienen? Sie können doch nicht den Gebanten fassen, drei Perionen Widerstand zu leisten! Es ist wahrhaftig, daß die Leute vom Leuchtturm für uns sein werden!“ — „Ich hoffe es, aber ich darf Sie nicht den Unannehmlichkeiten meines Streites aussetzen. Schließen Sie sich sorgfältig in Ihr Zimmer ein; ich werde in das meinige zurückkehren.“ — „Woran denken Sie, Leopold? Ihr Zimmer liegt unter dem irdigen, und wenn Sie hinausgehen, werden Sie ohne Zweifel verhaften — Ach! Gehen Sie nicht fort, verlassen Sie mich nicht, ich beschwöre Sie!“ — „Es muß sein, Natalie, und wenn Sie darüber nachdenken, werden Sie einsehen, daß es tausend Gründe giebt.“

Fortiges Klappen an die Thür wurde vernehmbar und Marianne rief außer sich: „Gehen Sie nicht heraus, Herr Offizier! Diese Engländer wollen Ihnen übel mitspielen. Sie haben den armen Jean schon in seine Kabine eingeschlossen. Was meinen Vater anbelangt, welcher auf Waage ist — Ein schredlicher Fiach in englischer Sprache schallte von der unteren Etage herauf und setzte die brave Frau in Furcht. Sie erreichte laufend das unmittelbar unter der

Das Diamantauge.

Roman von Elie Werthe.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, ja! Ohne Zweifel!“ erwiderte Natalie vorzeitig; „ich bin sehr glücklich, Sie zu empfangen, obgleich ich Herrn v. Harcourt schon den Wunsch ausgesprochen habe, allein bleiben zu wollen.“

„Sie sehen wohl!“ sagte Sandons, Leopold mit einer schmerzlichen Unbefangenheit betrachtend.

Diese beleidigende Kaltblütigkeit erwiderte den Offizier. „Ah, mein Herr! Ist denn Ihr Taft so abgestumpft, daß Sie nicht begreifen können: Ihre Gegenwart ist hier lästig? Wohl! Ich bin es, der Sie auffordert, hier das Feld zu räumen, und wenn Sie in Ihrer Aufdringlichkeit beharren.“

„Leopold!“ Herr von Harcourt rief Natalie, außer Fassung vor Schreck. „Sie haben nicht das Recht, ich habe Sie nicht bevollmächtigt! Diese Scene ist lächerlich, peinlich für mich und Sie hätten sie mir ersparen können.“ — „Das ist recht! Ich fordere demnach Mr. Sandons auf, mit an einen Ort zu folgen, wo wir die Unterhaltung fortsetzen können.“

Er machte einen Schritt gegen die Thür. Sandons blieb auf seinem Stuhle sitzen und erwiderte nachlässig, indem er mit der Hand sein Haar ordnete: „Keine Gesellschaft wäre mir angenehmer, als die der Frau v. Serville, und da diese Dame mich nicht verabschieden will —“

Diesmal ging Leopold drohend auf ihn los, was Sandons veranlaßte, sich zu erheben, um sich in Verteidigungsanzustand zu setzen. „Mordeu!“ schrie der Offizier mit Energie; „wenn Madame Sie nicht verabschiedet, so verabschiede ich Sie, hören Sie! Hinans! Herr Engländer! Sofort hinans!“

Ober, bei allen Tauseln, ich werde Sie dazu zu zwingen wissen! Und er ging, um die Thür weit zu öffnen.“

„Leopold!“ rief Natalie außer sich. „Keinen Streit! Ich beschwöre Sie darum! Sie töten mich!“ — Und Sie, Herr Sandons,“ fuhr sie fort, indem sie sich an den Engländer wandte, welcher vollständig ruhig blieb, obgleich in seinen Augen eine drohende Flamme loderte, „aus Mitleid für mich, bestehen Sie nicht darauf! Ziehen Sie sich jetzt zurück, ich werde Sie ein andermal empfangen, ich werde Ihnen erklären.“

„Ich könnte mich den Wünschen einer Dame fügen,“ erwiderte Sandons, immer ohne Erregung, — wenigstens dem Anscheine nach, — aber ich werde nicht den Befehlen eines Unverschämten weichen.“ Gleichzeitig preßte er die Hände zusammen und nahm die Stellung eines Engländers an, welcher sich zum Bogen vorbereitet.

Sandons war in den besten Jahren und hatte augenscheinlich eine große Gewandtheit in den Ringkämpfen, Körper an Körper. Harcourt hingegen war klein, zart und schien unfähig, einem solchen Gegner zu widerstehen; aber die Behendigkeit wog bei ihm die Kraft auf. Der Horn, der ihn anfeuernte und der Gedanke, Natalie zu verteidigen, verunsicherte außerdem in diesem Augenblicke seine Kräfte. Er sprang plötzlich auf und stürzte auf den über diesen unerwarteten Angriff aus der Fassung gebrachten Sandons los, welcher das Gleichgewicht verlor; darauf, ohne ihm Zeit zur Befinnung zu lassen, stieß er ihn gegen die Thür und schleuderte ihn schließlich kopfüber auf die Treppe hinaus, indem er während schrie: „So lehre ich solchen Patron Respekt!“ Und er schloß heftig die Thür.

Frau v. Serville war halb ohnmächtig. „Leopold! Leopold!“ murmelte sie; „was haben Sie gemacht?“ „Konnte ich solche Beschimpfungen dulden?“

auf der Seite stehend zuhau, rief mir zu: „Das Organisationskomitee sollte doch für Ordnung und für die Befestigung der Reihen sorgen.“ Darauf rief ich ein anderes Mitglied des Organisationskomitees an meinen Platz, begab mich rasch zum Bureau und fragte den Präsidenten: „Was soll geschehen?“ „Bringt die Reihen her!“ lautete der Bescheid, den ich, rasch auf meinen Posten zurückkehrend, den Vorstehenden überbrachte. Wir drängen nun, mit einfachem Drängen die „Unabhängigen“ hinauszubringen. Diese widerstehen sich und namhaftig Nomenklatur gebildet sich sehr beständig, bis ein Schweizer Delegierter ihn um den Leib faßte und hinausstrich, Werner, Pawlowski und Skagane (Bern) ließen sich hinausbringen. Als ich wieder zurückkehrte, machte man mich darauf aufmerksam, daß Landauer noch im Saale war und spatzelte. Ich trat nun vor diesen hin und wir schoben ihn bis in die Nähe der Thüre. Bis zu diesem Momente war innerhalb des Saales noch kein Schlag gefallen. Nun erhoben sich außerhalb der Saalthüre Stühle, es waren die der „Unabhängigen“, die wieder eindringen wollten. Jetzt packte ein Schweizer den Landauer am Kragen und warf ihn hinaus. Ich wurde bei dieser Gelegenheit etwas zurückgebracht, indessen sah ich ganz genau, daß Landauer innerhalb des Saales ebenwiegend geschlagen wurde, wie einer der übrigen „Unabhängigen“. Das außerhalb der Saalthüre geschah, entzieht sich meiner Wahrnehmung. Dagegen ist es eine Unnahbarkeit, daß irgend ein Mitglied des Organisationskomitees nach der Polizei geschickt habe. Hermann Greulich.

Der Kesselerentant auf der Kanzel. Zu diesem unterhaltlichen Kapitel schreibt die „Protestanten-Vereinskorrespondenz“ an die Adresse des Zougauer, Predigantensubstanten und Leutnants der Reserve in brüderlicher Liebe: „Hoffentlich macht der junge Mann weiter gute Karriere. Dann kann er vielleicht später mal auf den Kirchengelicht schreiben: Generalinspektor und Major der Landwehr.“

Zu dem **Fall Hofmeister** wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: „Es wird uns ein Brief des in Würzburg inhaftierten Leutnants Hofmeister zur Verfügung gestellt, in dem er sich dagegen verwehrt, daß sein „dummer“ Flechtversuch aus Furcht vor Strafe geschehen sei. Er er sich jeder strafbaren Handlung bedürftig; hätte ihn Furcht zur Flucht getrieben, so würde er schon in Landau entflohen sein, wo er Geld und Gelegenheit zur Flucht hatte. Die eigentliche Ursache der Flucht liege in der Art seiner Inhaftierung und in der Ausdehnung der Untersuchung. Seit vier Monaten sitze er in seinem Zimmer, fast ohne Bewegung. Besonders mittags herrsche darin eine Hitze „zum Wahnsinn werden“; die Abende, wenn er allein über seine vergangenen Leiden und über die Behandlung nachdachte, wären unerträglich. Die Aufregung, in der der Brief geschrieben wurde, ist eine Folge der Behandlung und des Bewußtseins des Rechts. Der Brief schließt: „Mehr will ich nicht schreiben, wohl verfallt ich wieder in Kästerei über alles.“ Wir können selbstverständlich nicht kontrollieren, was hieran Wahres ist. Es wäre allerdings ein Gebot der Humanität, bei dieser abnormen Witterung einem Untersuchungsangehörigen die Erleichterung ausreichender Bewegung in Form nicht vorzuenthalten, zumal der nervös erregte Zustand Hofmeisters eine Ablenkung dringend nötig erscheinen läßt. Falls er sich mit Recht über die Behandlung beschwert, wird es Sache der Aufsichtsborgane sein müssen, Wandel zu schaffen.“ Wir enthalten uns zu diesen Ausführungen der „Frankf. Ztg.“ jedes Kommentars. Der denkende Leser mag sich selbst ein Bild machen von den Seelenqualen, mit welchen der Leutnant Hofmeister nach den obigen Schilderungen zu kämpfen haben muß.

Ueber die Kosten, welche ein Soldat seinen Angehörigen verursacht, giebt die Berliner „Volkzeitung“ eine Aufklärung. In dem genannten Blatte lesen wir: „Als vor den Reichstagswahlen in freisinnigen Blättern die Angabe eines Landmanns kursierte, der die Kosten für seinen beim Militär dienenden Sohn auf etwa 900 M. berechne, da er wolle sich in der gemeinnützigen Presse ein wahres Sorgenkind zeigen. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, folgende Zeilen zu lesen:

„Ueber die Zweckmäßigkeit einer mäßigen Belastung der Freiheiten zu Gunsten der Dienenden wird ein Zweifel nicht entstehen können. Die Militärdienenden sparen nicht nur die Kosten des Militärdienstes, sondern bleiben auch

nach ihrem Berufe erhalten, während Einjährigfreiwillige bei aller Einschränkung mindestens 2000 M., Söhne wohlhabender Eltern je nach der Waffenzugung 3000 bis 5000 M. und mehr, dreijährig Dienende je nach den Vermögensverhältnissen der Eltern bis zu 1000 und 2000 Mark — pro Tag 1 bis 2 M. — verbrauchen und die Berufssoldaten der unteren Chargen großer Zuschüsse bedürfen.“

Die Eltern werden aber freudiger an die berechnigte Erfüllung der Dienstpflicht seitens ihrer Söhne denken, wenn diese versichert sind!

Derjenige, der bisher noch im Zweifel gewesen ist, was eigentlich das Heer dem deutschen Volke kostet, der wird durch obige Ausführungen belehrt, denn diese finden wir nicht etwa in einem freisinnigen oder demokratischen Blatte, sondern in dem Geschäftsbericht der „Deutschen Militärdienst-Versicherungsanstalt“ in Hannover, deren Protektor der deutsche Kaiser ist. Und man kann doch nicht gut annehmen, daß eine Gesellschaft, deren „Geschäftsbetrieb durch die kgl. Staatsregierung beaufsichtigt“ wird, falsche Angaben machen sollte, einzig und allein, um mehr Versicherungen abzuschließen!

Etwas Polizeiliches. Uns wird folgendes Formular zur Verfügung gestellt:

Polizei-Direktion Osnabrück, den 189
De
überenden wir angegeschlossen ein von dem
zum Zwecke seiner Beschäftigung bei
bei uns beantragtes Führungs-
Attest mit dem ergebenen Erträgen, daselbst, für den
Fall es dort nicht gebraucht werden sollte, an uns
zurücksenden zu wollen, nicht aber dem p. aus-
zuhändigen. Die Polizei-Direktion.

An
3. Nr.
Wo zu diese Formulare wohl dienen mögen? Die Polizei hat doch nicht die technische Befähigung zu bezeichnen. Was also? Die politische Stimmung des Arbeiters, über den ein „Sittenzeugnis“ verlangt wird. Ob die Stille nur an staatliche und Reichs-Betriebe, oder auch an Unternehmerverbände ausgesprochen werden, verdient wohl festgesetzt zu werden. Jedenfalls erfährt so der Staatsbürger, wozu die Polizei gebraucht wird in Zeitalter der — „Meinungsfreiheit“.

Die Entwertung des Silbers erregt auch unseren deutschen Staatsmännern Bedenken. Der preussische Minister des Innern, Graf Eulenburg, macht in einem Rundschreiben an die Regierungsbehörden auf die Gefahr einer Einschleppung nachgemachter Münzen aufmerksam. Er weist auf das Sinken des Silberpreises hin, infolge dessen mit der Zunahme zu rechnen ist, daß seit Erlaß unseres Münzgesetzes das Silber an Wert erheblich verloren habe und vermuthlich bauernd einen verminderten Wert behalten werde. Das Sinken des Silberpreises habe zur Folge, daß unsere zwar schon an sich minderwertig ausgeprägten Scheidemünzen zur Zeit nicht mehr den wirklichen Wert besäßen, den sie nach Abzicht und Bestimmung des Geldes haben sollten und zu dem sie in täglichen Verkehr genommen werden, sondern nur wenig mehr als die Hälfte dieses Wertes. Es liege daher, je tiefer der Silberpreis sinkt, der Anreiz und die Gefahr um so näher, daß in Schrot und Korn durchaus vollwertige Münzen im In- und Auslande nachgeprägt und hier mit nicht unerheblichem Gewinn in Umlauf gesetzt werden.

Mit der Feststellung der Thatsache wird dem Uebel, daß kapitalistischer Spekulationsgeist Falschmünzerei mit vollwertigen Münzen treibt, nicht begegnet werden. Das schwierige Problem, das im Wert sinkende Silber als Münzmetall festzuhalten, wird nicht leicht zu lösen sein.

Der Handwerkreiter. Der preussische Handelsminister hat einen vom „Reichsanzeiger“ (Nr. 127 vom 18. August) veröffentlichten Erlaß an die Oberpräsidenten gerichtet, worin er Vorschläge für die Organisation des Handwerkers und Vorschläge für die Regelung des Lehrlingswesens im Handwerk nebst Erläuterungen zur „eingehenden

gutachtlichen Aeußerung“ überlände. „Die Vorschläge stellen“, so heißt es in dem Erlaß, „das unverbindliche Ergebnis vorläufiger Erörterungen dar und sollen im wesentlichen nur die Grundlagen für weitere Erörterungen abgeben, bei denen die Auslassungen der Behörden und die von der Deutschtlichkeit zu erwartende Kritik gewürdigt und berichtigt werden. Die gutachtliche Aeußerung wird sich auf die Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit der Vorschläge im allgemeinen zu beschränken haben.“ Doch soll eine Reihe von ausdrücklich bezeichneten Einzelfragen jedenfalls beantwortet werden. Die Vorschläge laufen darauf hinaus, zur Wahrnehmung der Interessen des Kleinverwerbes Jagdenoffenschaften und Handwerklammern“ zu errichten. Die Zugehörigkeit zu den Jagdenoffenschaften, d. h. Innungen, soll obligatorisch sein für alle Gewerbetreibende, die ein Handwerk betreiben oder regelmäßig nicht mehr als 20 Arbeiter beschäftigen, die in den §§ 29 bis 30, § 31 bis 37 der Gewerbeordnung aufgeführten Gewerbe mit Ausnahme des Handels oder einschließend des Kunstgewerbes, „so weit es höhere künstlerische Interessen nicht verfolge.“

Jeder Gewerbetreibende gehört kraft des Gesetzes der Genossenschaft seines Faches an. Also Innungszwang und Zwangsinnung. Zu den Aufgaben der Jagdenoffenschaften gehören „Flüge des Gemeinlebens“, „Aufrechterhaltung der Standesethik“. Ferner „Förderung eines geistlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gezellen, sowie die Fürsorge für das Herberzweigen und für die Nachweisung von Gezellenarbeit“, als ob nicht schon die mittelalterlichen Handwerkszünfte für Herberger und Arbeitsnachweis, unabhängig von den Meistern, gekämpft hätten. Dann das Lehrlingswesen, das dem lehrlingsjüngsten Meister so gut übertragen werden kann, wie dem Vord der Garten. Daß die Folge des Schiffsenschafts unter obrigkeitlicher Aufsicht (aktives Wahlrecht 21, passives Wahlrecht 30 Jahre, Stimmrecht von 2 Jahren und anderen niedlichen Klauseln) in diesem Junks-Fachnachspiel nicht fehle, dafür ist auch gesorgt. Mitwirken kann der siebenfach gefestigte Schiffsenschaft bei Regelung der Lehrlingsverhältnisse und bei den Gezellenprüfungen; von Lohn- und Arbeitszeit-Fragen ist nicht die Rede. Aus ihrer Mitte wählen die Jagdenoffenschaften die Handwerklammern, die Kontrollbehörden u. s. w. der Jagdenoffenschaften; beide können das Recht der juristischen Perizon erwerben. Gewerkschaften der Arbeiter geht es nicht so gut.

Die Vorschläge zur Regelung des Lehrlingswesens werden den Jüngstern gar willkommen sein; sie bevorzugen die Jagdenoffenschaften; d. h. die Innungsherrn geben ihnen und der Regierung, deren Werkzeuge sie sind, das Recht, jeden politisch anrüchigen Handwerksmeister zu maßregeln und klein zu kriegen, füllren die lächerlichen Gezellenprüfungen wieder ein und überlassen die Festlegung der Zahl der Lehrlinge im Verhältnis zur Zahl der Gezellen event. dem Bundesrat, in praxi aber dem Junks-Vord der Jagdenoffenschaft.

Die Absicht ist, wie die Erläuterung besagt, dem Handwerk eine „korporative Organisation“ lies: eine zünftige Verfassung zu geben und „auf eine bessere Regelung des Lehrlingswesens“ durch die Junksmeister „hinzuwirken“. Das Großkapital wird auch dieses Hemmnis der wirtschaftlichen Reaktion an dem Wege räumen. Nur eine Frage drängt sich auf: wer soll den aus der Nummernliste des Mittelalters geholten verfallenen Junksplunder erst nehmen? Die Herren Geheimräte etwa, die die Vorschläge bearbeitet haben?

„Das bejagen wir selbst!“ Als am gestrigen Tage (so berichtet die „Frankf. Ztg.“ aus Kissingen, 21. August) die Thüringer ihre Fuldjagdgesellschaft zum Altreichsanzeiger antraten, hatte der nationalliberale „Reichsanzeiger“ in Meinungen, bei der Anregung dazu gegeben hatte, auch einen Stenographen mitgenommen, um dann voranzusehen konnte, daß Fürst Bismarck sich diese Gelegenheit zum Reden nicht entgehen lassen würde. Dieser Stenographierte dem auch munter darauf los, als der Altreichsanzeiger rebete, aber schließlich kam es doch anders, als er wohl geglaubt haben mochte. Neben dem Fürsten war nämlich auch Dr. Chrysalde erschienen, der recht wohl bemerkt hatte, daß die Worte seines Herrn genau fixiert wurden. Er schlangelte sich zu dem Stenographen heran und verlangte von ihm das Manuskript, denn „das bejagen wir selbst!“ Dem

Laternen des Leuchtturms beleagene Dienstzimmer, wo sich Vater Widouret befand.

Darauf erschütterten schwere Schritte die zitternde Treppe des Turmes und mehrere Personen liefen vor dem Zimmer des Ingenieurs an. Man flüsterte eine Minute und es schien, als wolle man veruchen, die Thür zu öffnen, aus welcher Leopold den Schlüssel gezogen hatte. Trotz der Bemühungen der Frau v. Serville, ihm Ruhe zu empfehlen, nagte er der Thür und sagte mit Festigkeit:

„Wenn Mr. Sandons kein Feindling ist und wenn die Engländer, die ihn bestehlen, auf die Ehre ihrer Nation etwas halten, werden sie warten, bis wir von hier fort sind und Waffen haben, um unsern Streit auszukämpfen, wie es mutigen Männern geziemt!“

Dieser Schwidmüdigkeitsversuch war zweifellos den Matrosen gegenüber, welche nicht französisch verstanden, verloren; eine harte, drohende Stimme erwiderte: „Der Feindling ist derjenige, welcher, nachdem er mich schwer beleidigt hat, bei einer Frau Deckung sucht, um meiner Rache zu entgehen; befehlenwärtig soll er mir nicht entkommen.“

Man griff die Thür mit Bestehen an, um die Eisenbeschläge zu öffnen. „Sie hören, Katalie“, sagte Leopold, „ich darf es nicht mehr aufziehen, hinauszuweichen, wenn ich Ihnen Ungelegenheiten eriparen will.“ — Frau v. Serville, überwältigt von Schrecken und Schmerz, umschloß ihn mit ihren Armen: „Ach! Weibchen Sie, bleiben Sie, Leopold!“ flüsterte sie. „Sie werden Sie töten — und was soll dann aus mir werden?“

Der härtliche Ton und ihre Liebtohnungen riefen bei Harcourt eine unglückliche Aufregung hervor. Die innige Umarmung der jungen Frau sank erwidert, flüsterte er: „Sie lieben mich doch ein wenig, Katalie?“ Und ihre Härtlichkeit zu verdienen, werde ich der ganzen Welt Trost bieten!“ „Still! Um des Himmelswillen!“ erwiderte sie, sich unglücklich löstehend. „Mißbrauchen Sie meine Verdrußung nicht!

Ich sehe nichts, als die Gefahr, von welcher wir beide bedroht sind. Mein Gott, wenn sie eindringen würden!“

Die Hebelungen waren thätig, aber die dicke und starke Thür rührte sich nicht. Andererseits befand das Werkzeug nur aus einer einfachen Holzstange, das Magazin konnte sie mit feiner stärkeren verlorien und diejenigen, welche sie anwendeten, stürzten mit Lanheit zu hanieren. Währenddessen suchte Leopold mit den Augen nach einem Gegenstande, der ihm, falls die Thür nachgeben sollte, als Waffe dienen könnte. Leider gab es im Zimmer des Ingenieurs keine andere Waffe, als eine kleine, runde und wackelige Messerflinge, welche Marianne an Frau v. Serville zum Mittagbrot geliehen hatte.

Die draußen Arbeitenden schienen beinahe anhören zu wollen, als Vater Widouret, welchen seine Tochter benachrichtigt hatte, oben von der Treppe aus rief: „Was Sie machen, meine Herren Engländer, ist nicht wohlgehan, und sobald ein Boot von Plonhavel ankommen wird, werden Sie vor den französischen Gerichten für Ihre Uebelthaten Rechenschaft abzugeben haben. Weichen Sie sich demnach, meinen Kameraden Jean zu befreien, welcher diese Nacht, wie immer, die Wache zu übernehmen hat, und vor allen hören Sie auf, die ausländischen Leute zu belästigen, welche, wie Sie, hier Zukunft gesucht haben. Ich bin der Chef der Wächter, und wenn Sie sich nicht vernünftig zeigen, werden Sie es bereuen!“ (Fortsetzung folgt.)

kleines Feuilleton.

Die Stanley Rastur nach Afrika frag. Aus einem Briefe über Emin Bacha zitiert die „Voss. Ztg.“ u. a. folgende Stelle, welche schreibt, wie Stanley mit den Eingeborenen der durchgezogenen Gebiete verfahren lieh:

„Bevor wir Niangabon verließen, hatte die Expedition eine Rastia außerhalb Wolambons Gebiet gemacht und eine erhebliche Menge von Gefangenen zurückgebracht. Die Unglücklichen wurden

nach schlimmer als Lastiere behandelt. Sie wurden zu acht oder zehn in Ketten an dem Hals aneinander gebunden wie Gaterenfläcker und mühten mit ihren schweren Ketten auf dem Kopfe marichieren. Das Auf- und Absteigen auf den harten Steinen und das Lieberkreiten der Bäche machten die Füße der Unglücklichen wund, die von der Nacht mit Weichenblieben vorwärts getrieben wurden. Um den Stieben zu entgehen, drängten sie sich aneinander, wobei sie hürzten und sich mit ihren schweren Ketten manchmal erheblich verletzten. Wenn einer von ihnen nicht mehr aufstehen konnte, band man ihn von seinem Gefährten los und ließ ihn auf dem Wege liegen. Er fiel dann den wilden Tieren oder den Eingeborenen eines feindlichen Stammes zum Opfer, falls er nicht vorher an Hunger starb. Hinderte die Verletzung der Unglücklichen am Weitermarche nicht, so wurde er gezwungen, seine Last so lange weiter zu tragen, bis die Verletzung durch Mangel an Nahrung und die beständige Anstrengung zu einer großen Wunde geworden war und ihn niederwarf. Das war das Schicksal vieler unglücklichen Schwärzen, die teils schon nach zwei oder drei, spätestens aber nach 30 Tagen den Weg mit ihren Ketten beendeten.

Wenn Europa die schwarzen Stämme nicht auf menschlichere Art zu zivilisieren will, dann thäte es besser, sie in ihrer Unwissenheit lassen zu lassen und mit einer unarmbarischen und verächtlichen Zivilisation zu versehen. Man gebraucht Leute wie Königliche Gefangen, aber lieber sind sie heutzutage selten, während Leute wie Stanley immer zahlreicher werden.“ Wenn eine Wunde jemandem am Weitermarche hinderte, mochte er ein Träger oder ein Geretteter vom Äquator, ein Weiber oder Schwärzer sein, so war kein Los das gleiche; er wurde auf dem Wege liegen gelassen, wo ihm nichts übrig blieb, als den Tod in einer seiner irdischen Gestalten: Sonnenhitze, Hunger, Durst, wilde Tiere, Pfeile und Kanzen zu erwarten. Man wußte überhaupt, wenn man an die schreckliche Angst und die stille Verzweiflung eines zu Zurückgelassenen denkt, der da weiß, was er für ein Ende zu erwarten hat und daß es keine Rettung mehr für ihn giebt. Und wenn die Person ein Vater oder Sohn war, mag man sich, wenn man kann, den Schmerz des Sohnes oder des Vaters, der der Mutter vorstellte, wenn sie trotz der Weichenblieben der Nacht stehen blieben oder sich umwandelten, um einen letzten Blick oder ein letztes Lebewohl dem gleichsam lebendig Begrabenen nachzusenden.

Donnerstag den 31. August findet im großen Saale des „Prinz Karl“ die aus Konzert, Gefängen des „Arbeiter-Sängerbundes“, lebenden Bildern, Massengefang und Prolog bestehende

Lassalle-Feier

statt, wozu wir die Parteigenossen und Genossen hiermit einladen.
Programm à 15 Pf. erhält man an den bekannten Vorverkaufsstellen (bei den Genossen Sanow, Ebelina, Döring, Böttcher, sowie in der Volks-Buchhandlung).

Große öffentl. Arbeiter-Versammlung

Sonnabend den 26. August abends 8 Uhr im Saale des Herrn Fischeke, Martinsberg.
Tagesordnung: 1. Die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, deren Folgen und die Aufgabe der arbeitenden Klasse. Referent: Kollege Helbing-Düffeldorf. 2. Verschiedenes.
 Um recht zahlreichen Besuch aller Tischler, Stellmacher, Drechsler und Würtchenmacher bittet
Der Einberufer.

Deutscher Metallarbeiterverband.
 Sonnabend den 26. August abends 8 1/2 Uhr in Paulmanns Lokal
Mitglieder-Versammlung.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
 Die Mitglieder, welche Bücher aus der Bibliothek entliehen haben, werden ersucht, die geleierten mitzubringen.
Die Ortsverwaltung.

Verein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter.
 Sonnabend den 26. August abends 8 Uhr im Gasthof zu den drei Königen, kleine Ulrichstraße
Mitglieder-Versammlung.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Verein Deutscher Schuhmacher.
 Sonntag den 27. August 1893 im großen Saale des „Prinz Karl“
VIII. Stiftungsfest

bestehend in **Konzert und Ball**
 unter Mitwirkung des Gesangvereins „Frohsinn“.
 Anfang punkt 7 Uhr.
 Freunde und Genossen werden hierzu freundlichst eingeladen
Der Vorstand.

Kanarienzüchter-Verein
 für Halle und Umgegend.
 Am Montag den 28. August abends 8 Uhr im „Eiseller“ Vortrag des Herrn Prof. Leypzig über „Geflügelzucht bei jungen Vögeln“.
 Gäste sind herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Walhalla-Theater.
 Direction: Richard Hubert.

Neuer Spielplan!

Mit **Neuer Delle**, Gouillibristin auf dem Schtraps. **Brothers Eugenio** und **Antonio**, musikalisch-gomnastische Clowns. Mit **Helene Reise**, **Bravour-Gouillibristin** auf der **Fantasie-Säule**. **Fräulein Osiela Ofarell**, **Kollium-Soubrette**. Der **Wozzei** **Schden**, **Gefangs-Humorist**. Die **Jones Amonda-Gesellschaft**, **Pantomimen-Darsteller**.

Concordia-Theater.

Freitag den 25. August
Der Nachtwandler.
 Der **Witz** in drei Akten.
 (Auf heutiges Tagessetzt ist obiges Bild irrimlich als **Die Nachtwandlerin** bezeichnet).
 Sonnabend: **Gasparone.**

Restaurant zum alten Blücher
 Blücherstraße 6.
 Sonnabend und Sonntag
Wurst-Auskegeln.
Baumgart.

Kaffees Restaurant
 Königsstraße 15.
 Sonnabend und Sonntag
Säuhchen-Auskegeln.

H. Budos Restaur., **Mereburger-Strasse 21.**
 Deute Sonnabend
Schlachtfest.
 Abends 8 Uhr **Wellfleisch**
 abends die **Wurst** und **Suppe.** D. D.

Restaurant „Goldenes Kreuz“
Viktoriaplatz.
 Sonnabend und Sonntag
Säuhchen-Auskegeln.
 Um freundlichen Zuspruch bittet
Rüdiger.

Schlachtfest.
Wilhelm Engel, **Blumenthalstr. 23.**

Kartoffeln.
 Hochfeine **hohe Früh-Kartoffeln**, sowie **hohe Neuz** sind wieder **enges** **troffen** und für den **billigsten Tagespreis** abzulassen. **Bestellungen** werden **schnell** **abgeschickt**.
Heyer, **Bücherstraße 55.**

Arthur Conrad
Helene Conrad
 prakt. **Vertr. der Naturheilkunde**
 u. **Spezialist. der Massage**
Leipzigerstraße 54, II.
 Sprechzeit: 8-10 vorm., 2-4 nachm.
 Große Erfolge bei allen **Lungen- und Nervenleiden** (von **Gicht, Rheumatismus** und **Frauenkrankheiten**).
 Anstalt für **Dampf-, Rumpf-, Sitzbäder, Einpudungen, Gymnastik** und **Massage**.

Stranrentasse „Südfern“
 größte und billigste **Stranrentasse!**
Gödtche Leistungen!

Aufnahme: **Personen** **jeden Alters** und **Beliebigkeit**. **Stimmen** und **Auskunft** **erteilt** **August von Zwickdorf**, **Galle a. S.** **Halberstädter Str. 8, II.** **vom 1. Septbr.** **ab** **Magdeburger-Strasse 46 part.**, **Eduard Krausse**, **Galle a. S.** **Mereburgerstr. 14, I.**, **Carl Gieseguth**, **Galle a. S.** **gr. Ulrichstr. 53, II.** **Alfred Bauer**, **Mereburger**, **Weissenfellerstr. 3.**

Süsse und herbe Ungarweine.
Sherrn, Port. **Madiera**, **Malaga** und **R. Muscove** **empfehle** **insolge** **direkten** **Bezeuges** **schon** **bei** **Einzel-** **flaschen** **zu** **Engros-Preisen**.
 Wegen ihrer **Güte** **eignen** **sich** **dieselben** **nicht** **allein** **für** **strante** **und** **Rekonvales-** **zenten** **als** **vorzügliche** **Stärkungsmittel**, **sondern** **auch** **wegen** **ihrer** **Billigkeit** **für** **jedermann** **als** **empfehlenswerthe** **Ge-** **tränkmittel**.

B. Wentzke
 30 gr. **Steinstraße 30.**

Hausfrauen sehr zu empfehlen!
 Alle **Wollstoffen** **aller** **Art** **werden** **zu** **sehr** **billigen** **Preisen** **ausgefertigt**. **Unter-** **rock** **und** **Wantheilfossen**, **Wuschlein**, **Vorwürter**, **Leppischen** **und** **Schlaf-** **decken** **in** **schönen** **neuen** **Mustern** **und** **zu** **billigen** **Preisen** **umgearbeitet**. **Wanter-** **lager** **und** **Umschlagstelle** **bei** **Frau** **L. Auerfurth**, **Südstr. 2.** **wo** **jede** **gewünschte** **Auskunft** **bereit-** **willigt** **erteilt** **wird.**

An die Sparlamen Hausfrauen!

Der sich täglich fühlbarer machende **Futtermangel** hat eine so enorme **Preissteigerung** in reiner **Naturbutter** zur Folge, daß es schon jetzt einem großen Teil der weniger bemittelten Familien unmöglich ist, solche zu kaufen. Wir empfehlen deshalb wiederholt dem geehrten Publikum unsere hochfeine **holländische**

Süssrahm-Margarine „Holbutko“.

Unter dem gefestlich geschätzten Namen „**Holbutko**“ bringen wir ein Produkt in den Handel, welches in der bedeutendsten Butterfabrik **Hollands** eigens nur für uns angefertigt wird. „**Holbutko**“ besteht aus ca. **80 Proz.** **allerfeinstem Rinder-** **fett** mit **bester**, **fettreichster** **Milch** **verarbeitet**. „**Holbutko**“ hat insolge dieser seiner Bestandteile schon naturgemäß den gleich angenehmen Wohlgeschmack und das liebliche Aroma wie beste **Naturbutter**, ist aber **wesentlich** **haltbarer** und, was die **Hauptfache**, **viel billiger** als solche. „**Holbutko**“ steht als

Erstaz für Naturbutter

ohne Konkurrenz da, ist also mit anderen minderwertigen Qualitäten nicht zu vergleichen.
 Wir liefern täglich frisch, zur jetzigen heißen Jahreszeit auf **Eis** **lagernd**

Allerfeinste Süssrahm-Margarine „Holbutko“

das **Pfund** **60, 70, 80, 90** und **100 Pfg.**,

für **Bäcker**, **Gändler** **z.** **halten** **wir** **immer** **kleine** **Original-Packung** (**Kübel** **von** **30** **und** **50** **Pfund**) **am** **Lager** **und** **empfehlen** **solche** **zu** **Vorzugspreisen**.

Holländische Butter-Compagnie

Ackermann & Co. **Nachfolger**, **Leipzig.**

Alleinige Verkaufs-Lokale **in** **Halle** **a. S.:**

54 **grosse** **Ulrichstrasse** **54,**
41 **Leipzigerstrasse** **41.**



Preisgekrönt:
Internationale Aus-
stellung
 für das **rote Kreuz** **z.**
 in **Leipzig** **1892.**



Saisonverkauf

um **Wah** für die **Winter-Neuheiten** zu gewinnen, und um die **Wiesen-** **läger** zu **verkleinern**, **verkaufe** **von** **jetzt** **ab** **fämtliche** **Vorräte**

bedeutend **unter** **Herstellungspreis.**

Sensationell!
Unglaublich
und **doch**
wahr!

94 Welhaus **Leipzigerstraße 94**
Portier **und** **I. Eing.** **betriebe** **aus** **10** **Verhandlungstr.**
Arbeiter-Geldende
an **konnen** **billigen** **Preisen.**

Preis-Kourant.
 10 000 **kompl.** **Anzüge** **von** **10** **an.**
 10 000 **Sommer-** **Pa-** **letts** **von** **8** **an.**
 10 000 **Kammgarn-** **u.** **Velour-** **Soien** **von** **4** **an.**
 10 000 **Stoff-** **Soien** **v.** **3** **an.**
 10 000 **Knabenanzüge** **von** **2** **an.**
 10 000 **eleg. Knaben-** **Anzüge** **von** **2** **an.**
Frack, **Kellnerjacken.**
Sämtliche **Wash-** **und** **Lüfte-** **Garderobe** **zu** **jedem** **annehmbaren** **Preis.**

Hüte

nur mit **Kontrollmarke**, **nur** **für** **Herren** **u.** **Knaben** **in** **guten** **Anguststoffen** **empf.**
Karl Bittner,
Meisergasse 41.

Kein **Laden**, **darum** **bedeutend** **billiger.**

Kinderwagen

in **großer** **Auswahl** **wegen** **vorgedrückter** **Saison** **zu** **und** **unter** **Fabrikpreis** **bei**
H. Mederake,
Giebiengasse, Burgstraße 46.

Büchertwaren

Schülerhof 1, **am** **Markt.**

M. Nebertshausen Nf.
1 **Moritzwinger** **1**
 empfiehlt **hier** **das** **Neueste** **in** **Oberhemden**, **Serviteurs**, **Manschetten**, **Kragen**, **Schlipsen**, **Schlipssnadeln**, **Manschettenknöpfen** **u.** **i.** **w.**

Ein Besuch bei der Führerin der sozialen Bewegung Japans.

Von A. Heine.

Nachdruck verboten.

Japan — das Inselreich, deren Bewohner etwa unsere Gegenfüßler sind, d. h. die Erde ist eine Kugel und die Japaner wohnen auf der anderen Seite derselben — hat auch seine sozialdemokratische Bewegung. Ein Parteigenosse von uns, der deutsch-amerikanische Arzt Dr. Jul. Hoffmann, der japanischen Sprache mächtig, schildert in einem längeren Artikel des in Detroit (Michigan), Nord-Amerika, erscheinenden Brudersorgans, „Der arme Teufel“, einen Besuch bei der Führerin der sozialen Bewegung Japans, welchen Artikel wir hiermit im Auszuge wiedergeben:

Osaka ist eine Hafenstadt, so groß etwa wie Hamburg-Altona, nämlich mit 400.000 Einwohner, aber wie alle japanischen Städte mehr einer Stadt von Jahrmarktsbuden als einer europäischen oder amerikanischen Stadt ähnlich. Wir nahmen gegenmüßige Wege; wir vermieden ängstlich, irgend jemand auch nur den leisesten Anhalt zu Vermutungen über unser Hiersein zu geben. Mein Begleiter stieg an mehreren Privatwohnungen ab, während ich in gemessener Entfernung hielt. Es war regnerisch; ich hatte mich in einen schweren Gummimantel gefüllt, so daß ich absolut nicht zu sehen war.

Um den Beser nicht länger auf die Folter zu spannen, teile ich ihm mit, daß es sich um die Anführung der mutigen Führerin und Organisatorin der radikalen Elemente Japans handelt. Einen Augenblick später steht sie vor uns — Kageama Hidde. Sie ist gut mittelgroß und von tadellosem Wuchs. Ihr großes, leuchtendes Auge leuchtet über den herrlichen einnehmenden Zügen. Die Stirne ist breit und hoch, die Nase von edlem Schnitt. Das blauchwarze Haar ist in der Mitte gescheitelt, zurückgeschlämmt und liegt in einer Schlangentour über dem Hinterkopf. Ihr Haori (japanisches Unterleid) von dunkler Seite, das Kimono (Leberwurf) wenig heller, die Tappi (Kopftuch) weiß. So stand sie vor mir, die Höhepunkt einer großen Sache. Ihre Beredsamkeit war edel und hatte nichts mit den mittelalterlichen Begrüßungszeremonien ihrer Landsleute gemein. Sie trug keinerlei Hjerat oder Schmuck außer ihrer eigenen Grazie und ihrem hoheitsvollen Wesen. Ich war bezaubert von ihrer Erscheinung. Schon bei ihrem Eintreten in den Vorraum, wo ich ihrer wartete, und noch ehe sie sich vorstellte, war ich mir bei dieser außergewöhnlichen Erscheinung bewußt, daß dies niemand anders sein konnte, als Kageama Hidde. Als ihr aber erst die Rede vom Munde floß, wie ein trillantes Nadeln, hätte ich laut aufstöhnen mögen vor Entzücken. Sie lud uns ein, nach ihrem Hotel zu kommen, das ganz nahe auf der anderen Seite der Straße lag, wo wir ungeniert sprechen konnten. Wir betreten einen Raum, der von drei Seiten von Gärten umgeben und mit einem einfachen Tisch und Stühlen nach europäischer Art versehen war. Ich sagte ihr, daß ich die große Rede unternehmen, um sie zu sehen und daß ich sie würde im Gefängnis aufgedeckt haben, wenn ich sie nicht in der Freiheit gefunden; daß ich vieles über ihre Befreiungen vernommen und daß ich ihre Weltanschauung, soweit sie das soziale Elend der Menschheit betrifft, aus ihrem eigenen Munde hören möchte. Sie dankte mir und drückte ihr Vertrauen aus, daß mir ihre Fröhlichkeit und ihre dreijährige Gefangenschaft bekannt waren.

Sie sagte: „Wir wollen keine Regierung, sondern Selbstverwaltung. Die Organisation der Partei ist eine schwierige. Weil wir sie nicht offen betreiben können, betreiben wir sie geheim. Viele Menschen sind noch rückständig, und wir halten es deshalb für praktisch, von Stufe zu Stufe mit ihnen zu schreiben. Das Ende wird der Kommunismus oder etwas dem Ähnliches sein. Vom Eurer Bewegung in Europa und den Vereinigten Staaten werden wir nichts gewöhrt, da unsere Zeitungen nichts darüber drucken dürfen. Unsere eigenen Ansichten dürfen ebenfalls hier nicht gedruckt werden. Da aber das Gesetz das Verbot derselben nicht verbietet, so drucken wir mit unseren beschränkten Mitteln unsere Blätter im Auslande. Wir sympathisieren sehr mit den radikalen Ansichten; der Name Louise Michel ist uns bekannt, doch kennen wir ihre Ideen nicht genau; wir können deshalb nicht sagen, ob wir voll mit ihr einverstanden sind oder nicht. Viele Menschen Japans haben zwar noch sehr rückständige Ansichten. Dennoch muß die Revolution vorbereitet werden, um später ausgeführt zu werden. Die Zwischenschritte sind unermesslich, auch wenn wir sie garnicht wollen. In diesem Sinne streben wir oder haben wir eine Volkvertretung angestrebt. Für dieselben Bestrebungen wurde man früher in den Kerker geworfen. Wenn wir die Volkvertretung haben, dann verlangen wir anderweitige Fortschritte im Einklang mit unsern fortgeschrittenen Ansichten. Wir gründen vorläufig Gesellschaften oder Gruppen zur Aufhebung der Klassen und Beseitigung der Aristokratie. Wir verlangen eine Volksregierung, unter welcher auch der Arbeiterhand Rechte haben muß. Wir wollen gleiche Rechte für alle, und wir führen uns gerade auf den Arbeiterstand, dieser (sag. Heine) muß gewonnen werden, an diesem hängt alles. Ein Teil der Japaner ist sehr radikal. Ich kann nicht sagen, wann die Revolution kommen und der Kommunismus eingeführt werden wird; aber die Zeit, in die diese Ereignisse fallen, wird uns vorbereitet finden. Ich werde Schulen gründen, in denen die breiten politische Erziehung erhalten. Wir nennen uns Freiheitspartei und unsere Organisation ist die der Gruppenbildung. Eines unserer Hauptorgane wird in San Francisco gedruckt und zwar seit zwei Jahren. Wenn wir Bücher und Broschüren in englischer oder französischer Sprache von Euch erhalten könnten, sind wir dankbar. Euerer Sache ist auch die unsere, und wir werden mit Euch kämpfen.“

Ich bin gekommen, sagte ich, nachdem Kageama geendet, um eine Brücke zu schlagen, die Euch mit uns verbindet. Wenn Ihr sagt: „gerade das niedrige Volk ist es, auf das wir uns stützen; auf das wir bauen.“ so sagen wir dasselbe in den Worten: „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ Was mich besonders interessiert und freudig bewegt, das ist die Tatsache, daß Euer Anhängen, d. h. die Anschauung der Fortgeschrittenen unter Euch, auf gleicher Höhe mit der unfrischen steht, und unabhängig von uns, indem Ihr von uns nichts wüßet. Ich brauche das „Gott“ des revolutionären Gedankens, der gleiche Rechte für alle will, nicht erst in Euer Herzen zu legen. Die Arbeiter der Brücke haben längst gestanden, die Plankt ist jetzt gelegt und wir bilden eine lebende und sich stets von neuem erzeugende Kette über die ganze Welt und werden zusammen kämpfen, einer für alle und alle für jeden.

Kageama Hidde war zur Zeit 27 Jahre alt. Sie ist Lehrerin von Beruf. Während ihrer Haft brachte sie keine Gefängnisarbeit zu verrichten, sondern konnte sich literarisch beschäftigen. Sie ist nicht der einzige weibliche Revolutionär von Bedeutung.

Internationalismus.

Wer sich und andere kennt. Wird auch hier erkennen Orient und Occident. Sind nicht mehr zu trennen. Goethe.

„Es ist beruhigend zu sehen, daß in der Wissenschaft der Begriff der Internationalität immer noch eine Heimstätte hat.“ Solche vernünftige Worte lösen wir vor einiger Zeit in dem Pismard-Organ „Allgemeine Zeitung“ (München).

Und als die deutschen Kanonengelen und Kartätschen sich über das belagerte Paris ergossen, las einer der bedeutendsten Gelehrten Frankreichs, Gaston de Paris, seinen Studenten Kolleg über das Mordblut, verglich dieses mit den deutschen Feldensiedern und beklagte, daß zwei so intelligente Kulturvölker sich gegenseitig nach Befehlsart zerstückten. Und in denselben Tagen schrieb ein so bedeutender Kenner der deutschen Literatur und Kulturgeschichte, wie Professor Breal es ist, an einen deutschen Gelehrten beselben Faches: „Was gehen uns die Kapitalgeier der Diplomaten und Regierungen an? Wägen wir um so eifriger alles, was die Nationen eint, daß solche Mordgrenzen endlich unmöglich werden.“

Die so vernünftigen Leute scheinen bei uns heutzutage sehr dünn gesät, und noch dünner ausgegangen zu sein.

In der Verteidigung der Massen und Völker finden gewisse Leute ein Mittel, im Treiben zu schießen, und so wird ehe die Lehre von der Erblichkeit der Deutschen mit gewissen anderen Nationen allen jungen Deutschen herbeiführt Geschlechts mit dem Stock vom 6. Lebensjahre eingeleitet.

Ein erfreulicher Trost bleibt uns, daß das Proletariat, die denkende Arbeiterkraft der modernen Kultur „dem Gedanken der Internationalität bei sich eine Heimstätte“ gewährt hat.

„Allgemeine Zeitung“ bereit, auch diesen Hütern der Internationalität Dank zu wissen? Weit entfernt davon; wie könnte sich dieses Organ sonst mit Leib und Seele dem Manne verschrieben haben, der gegen diese Sozialdemokraten „Kattengift“ empfohlen hat!

Es ist gut, daß nicht mehr nur die Gelehrten in ihrem Museum, und in ihrem politischen Totenschlaf der Internationalität in ihrem stillen Körnerlein hulbigen, sondern daß auf dem offenen Markte der Welt die Arbeiterkraft zweier Welten dasselbe, was jene Herren in ihren Vortrammen oder sich einander heimlich in die Ohren flüstern, mit millionenfachen Rufen in alle Welt hinaus verkünden.

Und in diesen Tagen hat ja das internationale Parlament der Arbeiter aller Länder wieder Zeugnis abgelegt von der Internationalität eben dieser Arbeiter aller Länder. Und wiederum peite die feile Presse aller Arbeiterdes, Ausbeuter und Unterdrücker, Feuer und Flammen und fluchte Schwefel und Pech vom Himmel für die ruhigen, stetigen und aufrichtigen Vertreter des Internationalismus.

Darum erinnern wir an die oben zitierten Worte einer Zeitung, an die Aussprüche zweier von den Vertretern der Wissenschaft geleiteter Professoren.

Zugleich fragen wir jene Feinde der Arbeiter und eines praktisch werdenden Internationalismus: War und ist nicht das von Euch seiner ganzen Anlage und Lehre nach uns oft so warm empfohlene Christentum eine große Welt-Internationale?

Sind die Verkehrensanstalten unserer Tage nicht international?

Sind die Maßnahmen gegen Völkervereuen nicht notwendigerweise international? Können, wenn ehrlicher und guter Wille da wäre, wirkliche Sozialreformen angubahnen, ein anderer Weg als der des Internationalismus bestritten werden?

„St das Kapital und sein Ausbeutungssystem, die Völkervereuen, die Unterdrückung der Mehrheiten durch die ausbeutenden Minderheiten nicht auch international?“

Sind die Haupt- und Staatsaktionen der großen politischen „Medizimänner“, der Diplomaten, nicht international?

Gehen die „Götter dieser Erde“, die Fürsten und Könige, beim Schließen ihrer Ehren nicht „aus politischen und diplomatischen Gründen“ sehr international zu Werke?

Giebt es in den Geschicken moderner Völker nicht Vorgänge, welche, wenn sie zunächst nur im Rahmen eines Volkes sich abspielen, internationale Folgen haben?

Der Internationalismus ist im Keim bereits gegeben in jenem Vers des römischen Dichters:

Ich bin ein Mensch! Nichts Menschlich ist mir fremd. Und vor diesem, hat nicht der weisse Gott mich die

Frage, was für ein Landsmann er sei, geantwortet: ein Weltbürger?

Nur spießbürgerlich liberaler Egoismus kann sich sträuben gegen die große Annäherung der Menschen und Völker, welche unbedingt in der Linie der Menschheitsentwicklung liegt: diejenigen, welche Menschen und Völker teilen und trennen wollen, haben meist die Absicht, zu herrschen, zu unterdrücken, auszubeuten nach dem alten Römergrundsatz: Divide et impera (teile und herrsche).

Wer sich vorsetzt, Menschen und Völker zu vereinen und zu verbinden, fördert ihre Freiheit und ihre Wohlfahrt.

Wie sagt der weisse Mensch einer, der alte Goethe? Zeile und herrsche! Treffliches Wort. Brevi et gestate! Bester dort!

Militaria.

Die „Münchener Post“ schreibt: Des Zufalls tüchtiges Spiel ermöglicht uns den Abrud des eines Aftenstückes, das wieder ein bebildetes Dokument zu der Naturgeschichte des Militarismus bildet.

Es gewinnt an Bedeutung, als es neuesten Datums ist und in demselben mit bürren Worten zugestanden wird, daß trotz der vielfach behaupteten Allerhöchsten Absicht, in bezug auf Beschränkung bzw. Vereinfachung vorrührsübriger Behandlung der Untergebenen beim Militär nichts erreicht wurde. Somit ist die Behauptung, daß Soldatenmishandlungen mit dem Wesen des Militarismus eng verflochten sind und nur beseitigt werden können mit dem Militarismus selbst, sich notwendig aber steigern werden mit der Erweiterung desselben, erwiesen und glänzend dargelegt. Die Bestätigung für dieses früher ausgesprochene liegt vor uns, vom Kriegsminister Freiherrn von Ach unterzeichnet.

Das Aftenstück lautet: München, 2. August 1893.

Kriegsministerium. Betreff: Dienstbetrieb in der Armee für Mishandlung und vorrührsübrige Behandlung Untergebener.

Inhaltlich des vorliegenden summarischen Verzeichnisses sind im Jahre 1892 über vorrührsübrige Behandlung und Mishandlung Untergebener 84 Anzeigen erstattet worden und zwar: 7 gegen Offiziere, 77 gegen Unteroffiziere. Hierunter bestraf: 7 Offiziere, 63 Unteroffiziere. Freigesprochen wurden 9 Unteroffiziere. Das Verfahren wurde eingestellt gegen 5 Unteroffiziere.

Die größte Zahl der Anzeigen trifft auf das 1. Schwere Reiter-Regiment. Die Anzeigen verteilen sich auf Infanterie 34, Kavallerie 35, Artillerie 8, Eisenbahn-Bat. 2, Train 4, Bezirkskommando 1. Die gegen Unteroffiziere angezeigten 77 Fälle betrafen 49 geborene Bayern, 28 geborene Nichtbayern. Von diesen 28 Nichtbayern treffen auf Infanterie 9, Kavallerie 16, Artillerie 2, Eisenbahn-Batalionen 1. Kapitulanten wurden angezeigt 58. Diese 58 Kapitulanten verteilen sich auf:

Infanterie	25	woon	16	Bayern,	9	Nichtbayern
Kavallerie	23	12	11			
Artillerie	6	4	2			
Eisenbahn-Batalion	2	1	1			

Wenn hiernach die Zahl der Anzeigen gegen das Jahr 1891 sich auch um 10 vermindert hat, so entspricht dieses Ergebnis den so vielfach behaupteten Allerhöchsten Absichten um so weniger als die bei einzelnen Truppenteilen erstehende hohe Zahl der Anzeigen das Divulgen von Mishandlungen nicht verheimlichen läßt, welchen entgegenzutreten Aufgabe der Dienststellen ist, weshalb neuerdings auf die Kriegsministerialverträge vom 13. Mai 1890 Nr. 6128 und vom 3. März 1891 Nr. 4317 hingewiesen wird.

Kriegsministerium. gez. Frhr. v. Ach. Stat 94 Mann, wie eine dem beigeigte Tabelle ergibt, im vorigen Jahre, wurden 84 Soldaten in diesem Jahre mishandelt. Dabei stellte sich heraus, daß selbst die Herren Offiziere nicht umhin konnten, ihr Mühen zu küßlen an armen Rekruten und Soldaten.

Ferner ist sehr bedenkenswert, daß in nur 32 Fällen, wo Soldatenmishandlung vorlag, Beschwerde erhoben wurde, wogegen alle anderen Beschwerden auf andere Art zur Anzeige und Aburteilung gelangen, wie auch die Disziplinarbestrafung von 32 Mann eine gewisse Bestätigung der Sache, bzw. Umgehung des öffentlichen Militärgerichtsverfahren vermuten läßt. Daß die zur Anzeige gelangten Mishandlungen wieder nur ein Bruchteil von dem ist, was tatsächlich vorgekommen ist, wird wohl niemand bezweifeln, der einen Blick auf das Beschwerdeverfören der gemeinen Soldaten und dessen Wirkung wirft, eventuell selbst Rekrut gespielt und all die Torturen eines ausgepeinigten Soldatenchinders ertragen mußte. Die Selbstmorde in der bayerischen Armee legen hierfür Zeugnis ab.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 24. August. (Kerkerstrafkammer.) Der Outdiesiger Herrmann Schönfeld aus Jücherna bei Petersroda, geb. zu Kößlen, 50 Jahre alt, wurde beschuldigt, in der Absicht sich einen Vermögensvorteil zu verschaffen, eine Privat-Urkunde, welche zum Beweise von Rechten oder Rechtsverhältnissen von Erblichkeit ist, verfaßte und von derselben zum Zwecke einer Fälschung Gebrauch gemacht zu haben. Des Angeklagten Sohn tauchte anfangs April d. J. an seinen Vater zur Bahn eine Schrankeformde. Beim Transport wurde das Stück Wädel auf der Bahn beschuldigt und der Sohn beantragt, deshalb seinen Vater, bei dem Eisenbahnfiskus für die Reparaturkosten jenes Schranke seine Ansprüche zu erheben. Als dieses geschehen wurde, der Angeklagte vom Eisenbahn-Betriebsamt zu Berlin ersucht, ein den Wert des beschuldigten Gutes nachgewiesenes Schriftstück zu bringen. Der Angeklagte ließ darauf die Schrankeformde vom dem Tischmeister Schmidt in Jücherna reparieren, worauf letzterer die Beschuldigung ausstellte, daß er für Reparaturkosten 2.50 Mark bekommen und der Schranke neuerdings einen Wertwert von 1 Mark

